

scheiden: Die erste hält die Worte Jakobs für keine Sünde, weil sie von Gott befohlen waren. Eine andere spricht sie wohl als Lüge — im uneigentlichen Sinne — nicht aber als Sünde an. Eine dritte beurteilt sie nicht mehr als Lüge, sondern lediglich als ein unsündhaftes Aussagen von Falschem. Endlich eine vierte, die hier nicht einmal mehr eine Aussage von Falschem, sondern eine der Wahrheit entsprechende Rede erblickt.

## Unsere Gotteskindschaft.

Von Prof. Dr P. Ketter, Trier.

Weniger nach der spekulativ-dogmatischen als nach der biblisch-theologischen Seite hin, namentlich nach der Lehre des Neuen Testamentes, soll unsere Gotteskindschaft hier erörtert werden. Handelt es sich doch dabei um eine Frage, über die uns erst die göttliche Offenbarung Aufschluß geben mußte, ehe wir sie zum Gegenstand spekulativen Denkens machen konnten.

Wer von Gott dem Vater spricht, gibt mit dieser Bezeichnung ohne weiteres zu verstehen, daß es eine Kindschaft geben muß, die irgendwie in Gott ihren Ursprung hat. Denn Vaterschaft bei dem einen und Kindschaft bei dem andern sind verknüpft wie Ursache und Wirkung. Da nun einerseits festgestellt werden kann, daß Gott schon im AT Vater genannt wird, so muß auch schon im AT der Begriff „Kind Gottes“, „Sohn Gottes“ in irgendeinem Sinne nachzuweisen sein. Weil andererseits in der Gottesidee des NT die Vaterschaft Gottes eine ungleich bedeutsamere Stelle einnimmt als im AT, ja das beherrschende Lebensgefühl der neutestamentlichen Religion ist, so dürfen wir daraus von vornherein den Schluß ziehen, daß ebenfalls die Gotteskindschaft zu den Wesensmerkmalen des Christentums gehört. Und doch darf ohne Übertreibung behauptet werden, daß die wenigsten Gotteskinder sich Rechenschaft darüber geben oder sich um tieferes Erfassen dessen bemühen, *was eigentlich die Gotteskindschaft ist und welche Pflichten in der persönlichen Lebensgestaltung sich daraus von selbst ergeben*. Vielleicht hängt das mit der Schwierigkeit des Stoffes zusammen. Aber, wer immer nur an der Schale nagt, ahnt nicht, wie süß der Kern ist. Das Meer ist auch am Ufer schön, aber seine große Herrlichkeit enthüllt es nur dem, der weit hinaus fährt auf die Hohe See. So ist es auch mit den Glaubenswahrheiten.

1. Suchen wir zunächst die **Begriffe** ein wenig zu klären und den **Fragebezirk** zu umgrenzen! Wenn immer wir von Gott und Göttlichem denken und reden, sind wir genötigt, das *Übersinnliche in Begriffe und Worte zu kleiden, die dem Geschöpflichen entnommen sind*. Diese Herkunft aus dem Geschöpflichen bleibt unsern Ausdrucksformen stets anhaften. Darum nennt Paulus unser Erkennen und unser Reden Stückwerk, ein Schauen im Spiegelbild (1 Kor 13, 9—12). Unter dieser Mangelhaftigkeit und Unzulänglichkeit des Erkennens und Sprechens leiden wir um so mehr, je erhabener und unvorstellbarer die Geheimnisse sind, in die wir forschend einzudringen suchen oder über die wir zu andern sprechen wollen. Nicht einmal zu Gott selbst vermögen wir im Gebete anders zu reden als in menschlicher, dem Sinnfälligen entnommener Ausdrucksweise. Hierin liegt, um das nebenbei zu bemerken, der psychologische Grund dafür, daß wir fast nie ohne Zerstreungen beten oder betrachten können, weil unser Geist ständig von den durch die Phantasie gelieferten Erkenntnisbildern fortgelockt wird wie ein Kind vom flatternden Schmetterling. Sogar die göttliche Offenbarung in der Bibel steht unter diesem Gesetz, weil Gott sie für Menschen und durch Menschen gibt. Wenn sie uns auch Geheimnisse enthüllt, die uns sonst niemals zugänglich wären, so spricht sie doch zu uns und muß zu uns sprechen nach Menschenart. Mit dieser Tatsache hängen viele Dunkelheiten unserer Gotteserkenntnis zusammen. Ja, sie gehören geradezu zum Wesen menschlichen Wissens um Gott. Wir müssen uns immer wieder an das erinnern, was Paulus den nach Gnosis und Sophia übermäßig begehrenden Griechen schrieb: „Wir wissen ja, daß wir, solange wir im Leibe weilen, fern vom Herrn in der Fremde pilgern. Wir wandeln nämlich im Glauben, nicht im Schauen“ (2 Kor 5, 6).

Es war notwendig, diese Bemerkungen vorauszuschicken, weil auch der Gottesname Vater unserer menschlichen Begriffswelt ebenso entlehnt ist wie die Bezeichnung Sohn und die Begriffe Vaterschaft, Sohnschaft, Kindschaft, einerlei, ob wir sie auf innergöttliche Vorgänge beziehen oder auf Gottes Verhältnis zu uns und unser Verhältnis zu Gott. Gott ist das absolute Sein, das ewige, persönliche Geistwesen, die Fülle des Lebens. Alles Leben fließt aus dieser Quelle. „Der Vater hat das Leben in sich selbst“ (Jo 5, 26). Er allein hat keinen Urheber, keinen Vater. Ursprungsloser Ursprung ist er. „Von ihm hat jede ‚Vaterschaft‘ im Himmel und auf Erden den

Namen“, sagt Paulus (Eph 3, 15). Als reines Geistwesen *zeugt nun Gott von Ewigkeit her, indem er sich selbst erkennt, ein Bild seiner eigenen Wesenheit mit all ihren Vollkommenheiten*. Nicht eine bloße Idee ist es, wie unser Verstand sie von sich selbst bildet, auch kein lebloses Abbild, wie es der Künstler im Selbstporträt schafft, sondern ein gleichwesentliches, personhaftes Ebenbild. Und weil so Gott seine eigene Natur und Wesenheit einer zweiten göttlichen Person mitteilt, weil er durch ewige Selbsterkenntnis diese göttliche Person zeugt, nennen wir ihn selbst *Vater*, sein ewiges persönliches Ebenbild aber *Sohn*. Diese Geburt ist zeitlos und raumlos. Von ihr sagt der heilige Johannes vom Kreuz: „Ein einziges Wort hat der ewige Vater gesprochen, nämlich seinen Sohn, und dieses Wort spricht er unablässig in ewigem Schweigen. Und in Stillschweigen muß dieses Wort von der Seele aufgenommen werden.“ „Wie der Vater Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne verliehen, Leben in sich selbst zu haben“ (Jo 5, 26). „Alles, was mein ist, ist Dein, und alles, was Dein ist, ist mein“, darf Christus zum Vater sprechen (Jo 17, 10). Deshalb kann es nur einen einzigen Sohn Gottes von Natur geben, den „Eingeborenen, der im Schoße des Vaters ist“. Beachten wir dieses „ist“! Auch bei der Menschwerdung des Sohnes im Schoße der Jungfrau haben sich Gott Vater und Sohn nicht getrennt. Nie kann der Vater ohne den Sohn, nie der Sohn ohne den Vater sein. Die ewige Zeugung des Sohnes durch den Vater ist ja ein rein innergöttlicher Vorgang wie die ewige Hauchung des Heiligen Geistes durch den Vater und den Sohn.

Dieser Hinweis auf die ewige Geburt des einen Sohnes Gottes von Natur genügt, um uns zu zeigen, daß niemals an solche Sohnschaft zu denken ist, wenn ein Mensch „Sohn Gottes“ oder „Kind Gottes“ genannt wird, oder wenn wir von unserer Gotteskindschaft sprechen. *Das kann also nur in einem weiteren oder übertragenen Sinn gemeint sein, ohne daß die Wirklichkeit in Frage gestellt wird*. Der menschengewordene Sohn Gottes hat diesen nie zu überbrückenden Unterschied zwischen sich und uns mit aller Deutlichkeit in seiner Lehre wie in seinem Gebetsleben betont. Er nennt Gott sehr oft schlechthin „Vater“, sagt ebenso „mein Vater“, „mein himmlischer Vater“, dann wieder „euer Vater“, „euer himmlischer Vater“. Aber niemals sagt er „unser Vater“. Die Anrede an Gott im Vaterunser bildet keine Ausnahme. Denn vorher sagt Christus: „Wenn ihr betet, so sprecht: Vater

unser!“ Diese Unterscheidung ist kein Zufall. Sie geschieht ganz bewußt. Christus will damit zu verstehen geben, daß er in einer wesenhaft andern Weise Sohn Gottes ist als die Menschen.

2. Was will es denn besagen, wenn die **Heilige Schrift** uns Menschen Kinder Gottes nennt? Welchen Inhalt hat der Begriff Gotteskindschaft, wenn er nicht von der zweiten Person in der Gottheit vor oder nach der Menschwerdung, sondern von uns als Geschöpfen gebraucht wird? Ist es *nur* eine bildhafte Redensart, ein kühner Vergleich, aber doch nur ein Vergleich, wenn wir Kinder Gottes heißen? Oder entspricht dem Titel eine Wirklichkeit, ein Sein, so beglückend und unfaßbar zugleich, daß es im gesamten Bereich des Religiösen nichts Schöneres und nach dem Geheimnis des innergöttlichen Lebens der allerheiligsten Dreifaltigkeit kaum etwas Geheimnisvolleres gibt als unsere Gotteskindschaft?

a) Daß die *alttestamentliche Offenbarung* uns über dieses Geheimnis so gut wie keinen Aufschluß gibt, ist zunächst in der Gefahr der Mißdeutung ins Polytheistische begründet. Es gab ja in den ägyptischen und orientalischen Göttermythen recht unsaubere Geschichten von Göttersöhnen. Mehr noch rührt das Schweigen der vorchristlichen Offenbarung her von dem engen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Menschwerdung des Sohnes Gottes und unserer Erhebung in den Stand der Gotteskindschaft.

Es liegt auf der Hand, daß keine Sohnschaft oder Kindschaft im engeren Sinne gemeint sein kann, wenn im AT das *Volk Israel* als „Sohn Gottes“ oder auch als Gottes „Erstgeborener“ bezeichnet wird. „Vater bin ich für Israel geworden, mein Erstgeborener ist Ephraim“ (Jer 31, 9). Das will nur besagen, daß Israel in besonderem Maße Gott sein Dasein verdankte und Gottes Schutz für seine nationalen Aufgaben genoß. Ähnlich bezeichneten auch heidnische Völker ihre Götter und Göttinnen als Väter und Mütter, sich selbst aber als deren Söhne und Töchter (4 Mos 21, 29). Auch dem *einzelnen Volksangehörigen* wird im Alten Testament der Titel „Sohn Gottes“ beigelegt, vor allem aber dem König. Das kommt nicht selten schon im Namen des Betreffenden zum Ausdruck und ist ebenso wie der völkische Gebrauch keine Besonderheit der Offenbarungsschriften. Das gleiche gilt, wenn im AT fromme, gottesfürchtige Menschen Kinder Gottes heißen und der Allerhöchste ihr Vater genannt wird.

Nun lassen sich aber bis weit in die altbündliche Vergangenheit die menschliche Sehnsucht und die göttliche Verheißung wahrnehmen, daß einmal *eine Zeit anbrechen werde, in der die große Wende Gottes zu den Menschen hin und die große Umkehr der Menschen zu Gott hin sich vollziehen werde*. Dabei macht sich ein wichtiger Unterschied zwischen der göttlichen Offenbarung und dem heidnischen Mythos geltend. Das goldene Zeitalter des Heidentums, der traute Verkehr zwischen der Gottheit und ihren Geschöpfen wie zwischen Vater und Kindern auf Erden, gehört im Mythos der Vergangenheit an. Der Mensch sehnt sich nach ihr zurück. Es ist das verlorene Paradies. Feuerbachs Bild „Iphigenie“ ist der sprechendste Ausdruck dieser Seelenhaltung der Besten im Heidentum. Der gläubige Israelit wußte zwar auch um ein verlorenes Paradies, aber er schaute nach der Zeit einer neuen Gottesnähe erwartend aus wie der Wächter nach dem Licht des anbrechenden Tages. Der Messias wurde als der Bringer dieser Heilszeit erwartet. Er trägt den Namen „Sohn Gottes“ in einem bevorzugten Sinne. Aber wie der Gottesbegriff der alttestamentlichen Offenbarung durch die spätjüdischen Schulen verengt und entstellt worden ist, so auch die Gottesnähe der messianischen Zeit. Die Politik hatte sich der Religion bemächtigt und das Tiefste und Feinste in ihr erstickt. Der Gedanke, daß im Messias Gott selber sich seinem Volke schenken wolle, um es zu erlösen und zur Kindeswürde zu erheben, war fast ganz verdrängt worden von den chauvinistischen Erwartungen nationaler Größe. Als darum der Messias kam, leitete der Vorläufer seine Verkündigung ein mit dem Aufruf: „Metanoete!“, ändert euren Sinn, bekehret euch! Nicht die Privilegien eurer Rasse machen euch zu Kindern Gottes, eine innere Umkehr, eine Wende zu Gott, die den ganzen Menschen erfaßt, tut not! Mit demselben Aufruf „Metanoete!“ begann der Erlöser seine öffentliche Tätigkeit in Galiläa (Mk 1, 15; Mt 4, 17).

Ist also die Gotteskindschaft nur etwas *Ethisches*, eine sittliche Erneuerung des Menschen? Oder ist sie etwas *Ontisches*, ein höheres Sein? Ist sie *nur Tugendhaftigkeit* oder *ist sie neues Leben*? Werden wir Kinder Gottes durch die Hinwendung unseres Willens zu Gott oder aber durch eine Gnadentat Gottes? Mit anderen Worten: Sind *wir* dabei das tätige Prinzip, oder muß uns Gott selbst zu seinen Kindern machen, während wir nur die Vorbedingungen erfüllen können? Mit diesen Fragen

rühren wir an das Wesen der Gotteskindschaft und damit der christlichen Existenz.

b) *Christus* gibt uns die Antwort. In der abendlichen Zwiesprache mit Nikodemus über den Eintritt in das Gottesreich (Jo 3, 1 ff.) stellt er die unerläßliche Bedingung: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Wenn jemand nicht *wiedergeboren* wird, so kann er das Reich Gottes nicht schauen.“ Das war für den jüdischen Gesetzeslehrer etwas so unerhört Neues, daß er es einfach nicht verstand und völlig in sinnfälligen Vorstellungen stecken blieb, als müsse der Mensch als Erwachsener ein zweites Mal durch seine Mutter zur Welt kommen. Jesus bleibt bei seiner Bedingung, fügt aber hinzu, *wie* die Wiedergeburt bewirkt werde: aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, also durch die sakramentale *Taufe*. Auch so bleibt sie ein Geheimnis wie das Wehen des Windes, dessen Woher und Wohin wir nicht kennen. Nur die Offenbarung des vom Himmel gekommenen Menschensohnes vermochte uns darüber Aufschluß zu bringen. Irdisches Denken und natürliche Kräfte reichen hier nicht aus. „Was aus dem Fleische geboren ist, das ist Fleisch, was aber aus dem Geiste geboren ist, das ist Geist“. Christus gebraucht dann zur Kennzeichnung unserer Wiedergeburt das Wort ἀνωθεν γεννηθῆναι, das man übersetzen kann „von oben her“, aber auch „von neuem geboren werden“. Im Deutschen gibt es kein Einzelwort dafür, das den Doppelsinn einschließt. Sowohl das übernatürliche Werden des Gotteskindes „von oben her“, von Gott her, als auch der Beginn eines ganz und gar neuen Seins, eines neuen Lebens ist in diesem Wort ausgedrückt. Das natürliche Leben des Menschen wird nicht zerstört, der Wiedergeborene bleibt Menschenkind wie vorher; äußerlich ändert sich nichts an ihm. Es geht also aus dieser übernatürlichen Wiedergeburt aus Gott *keine neue Person* hervor, sondern der Mensch wird in eine neue Seinsweise emporgehoben, auf die er als Naturwesen, aus sich selbst, niemals Anspruch noch eine Aufstiegsmöglichkeit hätte. Darin unterscheidet sich unsere Wiedergeburt zur Gotteskindschaft wesentlich von der ewigen Geburt des Sohnes Gottes aus dem Vater, bei der eine zweite göttliche Person Trägerin der gemeinsamen göttlichen Natur wird. Die Wiedergeburt unterscheidet sich ebenfalls von der menschlichen Geburt, bei der das Kind als selbständige Person die Natur der Eltern empfängt. Am meisten Ähnlichkeit hat unsere Wiedergeburt mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie noch darzutun ist.

c) Auch *Paulus* spricht wie *Johannes* von unserer Wiedergeburt in der Taufe. Im *Briefe an Titus* heißt es im Anschluß an die Schilderung des Sündenelends des unerlösten Menschen: „Als aber die Güte und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes, erschien, hat er (= Gott) — nicht auf Grund von Werken der Gerechtigkeit, die wir aufzuweisen gehabt hätten, sondern nach seiner Erbarmung — uns gerettet durch das Wasserbad der Wiedergeburt und der Erneuerung, wie der Heilige Geist sie schafft, den er reichlich auf uns ausgegossen hat durch unsern Heiland Jesus Christus, damit wir, gerechtfertigt durch seine Gnade, Erben des ewigen Lebens würden, auf das wir hoffen“ (Tit 3, 4—7). Eine Fülle wichtiger Erkenntnisse über das Werden unserer Gotteskindschaft steckt in diesen Paulusworten. Aus sich heraus wären die Menschen rettungslos verloren gewesen. In Barmherzigkeit mußte sich der Vater im Himmel zu uns wenden. Er tat es, indem er uns seinen Sohn als Heiland sandte. Sein Erscheinen war die große Wende in der Menschheitsgeschichte, die „Fülle der Zeit“, wie Paulus im Galaterbrief in ganz ähnlichem Zusammenhang sagt (Gal 4, 3—7). Das Erscheinen des gütigen und leutseligen Gottessohnes brachte aber auch die große Wende im Leben des Einzelmenschen, die Rechtfertigung der Einzelseele. Nicht durch äußere Leistungen unsererseits erfolgt sie, sondern durch eine innere Erneuerung, durch die Wiedergeburt im Bad der Taufe. Sie wird bewirkt durch den Heiligen Geist, den Gott durch Christus reichlich auf uns ausgegossen hat. Also die ganze heiligste Dreifaltigkeit wirkt mit bei der Wiedergeburt des Gotteskindes, wie es die von Christus verordnete Taufformel besagt: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“

Die Wirkung der Taufe als eine *Umgestaltung des inneren Menschen*, ein Neuwerden geistiger Art, drückt der Apostel noch deutlicher aus, indem er den *Korinthern* schreibt: „Wenn also einer in Christus ist, der ist ein neues Geschöpf; das Alte ist vergangen, siehe, etwas Neues ist geworden. Das alles kommt von Gott“ (2 Kor 5, 17—18). Auf eines müssen wir in diesem Satz besonders achten. Es zeigt uns unsere Gotteskindschaft von einer neuen Seite: „Wenn einer *in Christus ist*“, erklärt Paulus, „der ist ein neues Geschöpf“. Durch die Wiedergeburt in der Taufe treten wir also in eine gnadenvolle Seinsgemeinschaft, in eine übernatürliche Lebensgemeinschaft mit Christus, dem Sohne Gottes. Wir sind „in Christus“,

wenn wir Gotteskinder sind. So innig werden wir mit ihm geeint, daß wir in sein Kindesverhältnis zum Vater einbezogen sind. Ohne daß wir etwas von unserer Menschennatur verlieren oder unsere personhafte menschliche Eigenständigkeit einbüßen, werden wir nach dem Wort des Apostels Petrus in unserer Verbindung mit Christus „*der göttlichen Natur teilhaftig*“ (2 Petr 1, 4). In Christus „*wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig*“ (Kol 2, 5). „*Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade um Gnade*“ (Jo 1, 16), auch die Gnade der Gotteskindschaft. Wie das möglich ist, bleibt uns geheimnisvoll. Daß es Wirklichkeit geworden ist bei unserer Taufe, dafür bürgt uns die Wahrhaftigkeit Gottes. Von Ewigkeit her gehörte unsere Gotteskindschaft und ihre Verknüpfung mit Christus zu den göttlichen Heilsplänen. Mit diesem erhebenden Gedanken leitet Paulus den jubelnden Preisgesang auf die Dreifaltigkeit im Epheserbrief ein: „*Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns mit jeglicher Art von geistlichem Segen im Himmel droben gesegnet hat in Christus. Denn in ihm hat er uns auserwählt vor Grundlegung der Welt, auf daß wir heilig seien vor seinem Angesicht und makellos. In Liebe hat er uns durch Jesus Christus dazu vorausbestimmt, daß wir in ein Kindesverhältnis zu ihm treten sollten nach seinem gnädigen Willensentschluß zum Lobe seiner herrlichen Gnade, mit der er uns huldvoll beschenkt hat in dem Geliebten*“ (Eph 1, 3—6).

Gerade die beiden Apostel Johannes und Paulus werden nicht müde, diese wunderbare Umwandlung des Menschen zum Gotteskind als die Großtat der göttlichen Liebe zu preisen und dadurch in den Christen eine frohe Zuversicht zu wecken: „*Seht, was für eine Liebe uns der Vater erwiesen hat*“, ruft Johannes aus, „*wir dürfen Kinder Gottes heißen, ja wir sind es*“ (1 Jo 3, 1). Die Verbundenheit mit Christus ist so eng, daß Paulus kühn behauptet, wir seien mit Christus zu einer Einheit zusammengewachsen wie das Pfropfreis mit dem Stamm, dem es eingepfropft wird (Röm 6, 5), so daß Christi Leiden unsere Leiden, unsere Leiden Christi Leiden werden. Christi Verdienste werden unsere Verdienste. Christus wird das Leben unseres Lebens, die Seele unserer Seele. „*Ich lebe, aber nicht mehr als mein Ich, Christus lebt vielmehr in mir*“ (Gal 2, 20). Das ist gemeint, wenn wir uns „*Christen*“, d. h. christusverbundene, christusförmige, christushörige Menschen nennen.

d) Paulus hat in einem andern Ausdruck das Geheimnis unserer Gotteskindschaft dem menschlichen Denken näher gebracht. Er entnimmt ihn der Rechtsprache seiner Zeit. Er bezeichnet das Werden unserer Gotteskindschaft als *Adoption*, als *Annahme an Kindes Statt*, eigentlich als „Versetzung in den Kindesstand“ oder, wie Scheeben kurz sagt, als „Einkindung“. Wir hörten schon, daß es nur einen einzigen Sohn Gottes von Natur gibt und geben kann. Die Sünde hatte uns zu Unfreien, zu Sklaven des Teufels gemacht. „Als aber“, so heißt es im Galaterbrief, „die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn, der vom Weibe geboren und dem Gesetz unterworfen war“, d. h. als Gottes eingeborener Sohn von einer menschlichen Mutter unsere Natur annahm und in die menschliche Gemeinschaft eintrat. „Er wollte“, so fährt Paulus fort, „die unter dem Gesetze Stehenden erlösen, damit wir die *Annahme an Kindes Statt* empfangen. Weil ihr nun Söhne seid, hat Gott den Geist seines Sohnes in unsere Herzen gesandt, der da ruft: Abba, Vater! Also bist du nicht mehr Knecht, sondern Sohn, wenn aber Sohn, dann auch Erbe durch Gott“ (Gal 4, 4—7). Durch diese Adoption werden wir in Gottes Familiengemeinschaft aufgenommen. „O, was für ein Wohlwollen!“, ruft Augustinus aus. „Was für ein Erbarmen! Er ist der Einzig-Geborene, aber er wollte nicht allein bleiben. Viele Menschen nehmen, weil sie selber keine Kinder haben, bei fortgeschrittenem Alter fremde an Kindes Statt an. Sie tun durch ihren Willen, was sie kraft ihrer Natur nicht vermochten. So machen es die Menschen. Wenn aber jemand nur einen einzigen Sohn hat, so hat er um so größere Freude an ihm, weil er einmal alles allein besitzen soll und keinen neben sich hat, der mit ihm die Erbschaft teilt, so daß er ärmer wird. Nicht so Gott! Gerade diesen Einzigigen, den er gezeugt und durch den er alles geschaffen hat, sandte er in diese Welt, damit er nicht allein bliebe, sondern viele an Kindes Statt angenommene Brüder hätte“ (2. Vortrag über Joh., 13). Dieser Vergleich erklärt zwar vieles, aber in wesentlichen Stücken geht unsere Annahme an Kindes Statt durch Gott über die menschliche Adoption hinaus. Sie verleiht uns wirklich Anteil an der göttlichen Natur durch das neue Leben der Gnade. Das Adoptivkind unter Menschen heißt nur Kind seiner Adoptiveltern, gilt rechtlich als solches. In Wahrheit hat es sein Leben von anderen Eltern. Wir aber, sagt Johannes, heißen nicht nur Kinder Gottes, wir sind es auch. Christus wird unser

Bruder. Gott hat uns von Ewigkeit her „vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei“ (Röm 8, 29).

„Dem Bilde seines Sohnes sollen wir gleichförmig werden“! Das ist der *Sinn unserer Gotteskindschaft*. Der wesenhafte Gottessohn ist das Abbild des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit. Werden wir nun durch die Gnade der Kindschaft dem Bilde des Sohnes ähnlich, so werden wir dadurch auch dem Vater ähnlich. Indem so der Sohn anderen die Gleichförmigkeit seiner Kindschaft mitteilt, wird, wie der hl. Thomas in seinem Römerbriefkommentar bemerkt, er, der auf Grund der ewigen Zeugung der Eingeborene ist, auch der Erstgeborene unter andern Kindern Gottes. Die Person des ewigen Sohnes Gottes hat bei der Menschwerdung unsere menschliche Natur angenommen und zur Einheit der Person mit sich vereinigt. Wir nehmen als menschliche Person, soweit das dem begrenzten Geschöpf möglich ist, aus Gnade teil an der göttlichen Natur, werden so Gotteskinder, bleiben aber eine menschliche Person. Was die Stammeltern verloren, als sie nach der verbotenen Frucht griffen, um Gott gleich zu sein, das wird uns aus Gnade in herrlicherem Maße wiedergeschenkt.

Täglich erinnert die Liturgie der heiligen Messe in tiefer Symbolik an dieses unausdenkbare Geheimnis, wenn sie bei der Zubereitung der Opfertage Wein und Wasser mischt. Der Wein ist Symbol der Gottheit Christi, das Wasser Symbol der Menschheit. Indem der Priester ein wenig Wasser dem Wein beimischt, betet er: „O Gott, Du hast den Menschen in seiner Würde wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert, lasse uns durch das Geheimnis dieses Wassers und Weines teilnehmen an der Gottheit dessen, der sich herabgelassen hat, unsere Menschennatur anzunehmen, Jesus Christus, Dein Sohn, unser Herr“. Den gleichen Gedanken finden wir in der Liturgie der Feste Epiphanie und Himmelfahrt Christi. In besonders ergreifender Weise aber kommt dieses Geheimnis zum Ausdruck in einer Antiphon der Weihnachtsoktav: „O admirabile commercium“ — „O staunenswerter Tausch! Der Schöpfer des Menschengeschlechtes hat von der Jungfrau einen lebendigen Menschenleib angenommen und sich herabgelassen, ihr Kind zu werden. Und während er so nach wunderbarer Empfängnis aus ihr hervorging als Mensch, hat er uns dafür seine Gottheit geschenkt.“

3. Was hat nun der **Mensch seinerseits zu tun**, um die Gotteskindschaft zu erlangen und darin zu wachsen?

a) *Verdienen kann er sie nie.* Anspruch darauf darf er nicht erheben. Das war ja der verhängnisvolle Irrtum der jüdischen Theologie zur Zeit Jesu. Aus ihrem Blut, ihrer Rasse, ihrer leiblichen Abstammung von Abraham leiteten sie das Recht ab, privilegierte Kinder Gottes zu sein. Darum lehnten sie den Sohn Gottes ab, der diesen Anspruch verneinte und innere Umwandlung, Wiedergeburt aus Gott verlangte. Das stellt Johannes im Prolog schmerzlich fest: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Dann fährt er fort: „So viele ihn aber annahmen, denen gab er Macht, Kinder Gottes zu werden, denen, die an seinen Namen glauben, die nicht aus zweierlei Blut und nicht aus dem Begehren des Fleisches und nicht aus dem Wollen des Mannes, sondern aus Gott geboren werden.“ Das ist eine der aufschlußreichsten Aussagen des Evangeliums über unsere Gotteskindschaft. Die „Seinigen“, das nach Blut und Rasse und göttlicher Heilsabsicht zu ihm gehörige Volk Israel, versperrte ihm aus bösem Willen den Weg zu sich. Darum wandte sich der Gottessohn mit seiner Offenbarung an andere. Er ließ den Heiden die Frohbotschaft vom Vater im Himmel verkünden und er fand Gehör und aufgeschlossene Herzen.

Viele nahmen seine Offenbarung an. Diese nun machte er nicht ohne weiteres zu Kindern Gottes. *Er hatte ja freie Menschen vor sich, und frei sollten sie sich, und zwar jeder einzelne, entscheiden für ihn oder gegen ihn.* Er gab, d. h. er schenkte ihnen als Gnade die Macht, die Vollmacht und Fähigkeit, Kinder Gottes zu werden. Das aber, was von seiten des Menschen notwendig ist zum Empfang der Gnade, ein Gotteskind zu werden, ist der *Glaube*, der Glaube an den Namen, d. h. an die Person des menschengewordenen Sohnes Gottes. Ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen (Hebr 11, 6) und an Kindes Statt von ihm angenommen zu werden. Gibt sich aber der Mensch gläubig an Christus hin, dann kann sich in ihm das Geheimnis der Wiedergeburt aus Gott vollziehen. Diese Geburt ist jedoch nichts Fleischliches. Gott nur vermag sie zu bewirken, und das neue Leben hat einzig und allein in ihm seinen Ursprung. Nicht an das Blut ist die Gotteskindschaft geknüpft, sondern ausschließlich an den Glauben auf Seite des Menschen und an die Gnade auf Seite Gottes. „Ihr alle seid

Kinder Gottes durch den Glauben an Christus Jesus“, schreibt Paulus den Galatern (3, 26). „Jeder, der glaubt, daß Jesus der Messias ist, ist aus Gott geboren“, erklärt Johannes (1 Jo 5, 1). Auch bei denen, die als unmündige Kinder in der Taufe die Gotteskindschaft ohne ihr Zutun empfangen, fordert das spätere Leben die freie Hingabe im Glauben, während beim urteilsfähigen Menschen der Glaube Vorbedingung zur Wiedergeburt ist. „Wer glaubt und sich taufen läßt, wird gerettet werden“ (Mk 16, 16).

b) Doch mit der einmaligen Verleihung der Gotteskindschaft in der Taufe ist noch nicht alles getan. Die Wiedergeburt aus Gott schenkt uns nicht nur ein neues, übernatürliches Sein, sondern auch neue, *übernatürliche Kräfte*, denn sie gibt uns Leben. Leben aber will wirken, sich entfalten und wachsen. Es fordert *Tätigkeit*. Die Tätigkeit, das Wirken und Wachsen des Gotteskindes aus den neuen Seelenkräften und Anlagen heraus, ist nicht nur das Zeichen, sondern auch das Maß des göttlichen Lebens in uns. „Wer Gerechtigkeit tut, ist aus Gott geboren“, heißt es im 1. Johannesbrief (2, 29) und wiederum: „Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren“ (1 Jo 4, 7). „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“ (1 Jo 3, 14). „Das aber ist die Liebe Gottes, daß wir seine Gebote halten“ (1 Jo 5, 3).

Bei der Taufe wurde, wie es Paulus im Römerbrief in Anlehnung an den alten Taufritus durch gänzlich Untertauchen darlegt, der alte Mensch der Sünde begraben. Er starb mit Christus. Ein neuer Mensch, das Gotteskind, stieg aus den Fluten empor. Es soll nun auch *mit Christus in einem neuen Leben wandeln*; ein für allemal soll es der Sünde abgestorben sein. Der Apostel schärft diese Verpflichtung den jungen Christen bei jeder Gelegenheit ein. Wie in den heidnischen Mysterien der Mysterie sich mit der Maske des Gottes bekleidete, in dessen Gemeinschaft er aufgenommen wurde, dem er sein neues Leben weihte, so sollen die Christen „Christus anziehen“, „den neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Eph 4, 24). Als „Kinder des Lichtes“ sollen sie wandeln (Eph 5, 8), d. h. als Kinder Gottes, der das Licht ist. Nichts darf am Gotteskinde wahrzunehmen sein, was das Tageslicht scheut. So soll es immer mehr seiner ewigen Vorherbestimmung entsprechen, nämlich, „dem Bilde des Sohnes Gottes gleichförmig zu werden“ (Röm 8, 29). Es soll heranreifen „zur Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi“ (Eph 4, 13).

Die innere Triebkraft aber im Leben und Wachsen des Gotteskindes ist der *Heilige Geist*. Er hat im Schoße der reinsten Jungfrau die heiligste Menschheit des wahren Gottessohnes geformt. Er will auch uns, die angenommenen Gotteskinder, unserem göttlichen Urbild und Vorbild Christus gleichgestalten. Er ist „der Lebendigmacher“ (Credo), der allein imstande ist, uns das neue Leben zu schenken, wenn wir „aus dem Wasser und dem Geiste wiedergeboren werden“ (Jo 3, 5). „Alle, die sich vom Geiste Gottes treiben lassen, sind Kinder Gottes“ (Röm 8, 14). Dieser Geist ist es, der in uns wohnt und „unserer Schwachheit zu Hilfe kommt“ (Röm 8, 26), damit wir das höchste Ziel erreichen, das einem Kinde Gottes gesteckt werden kann: „Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ (Mt 5, 48).

Am *Streben nach Heiligkeit, im Kampf gegen die Sünde*, liegt nach der Lehre des Apostels Johannes das eindeutige Merkmal, „woran klar erkennbar sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels“ (1 Jo 3, 7—12). Das hat auch Christus auf dem Laubhüttenfest, ein halbes Jahr vor seinem Tode, mit erfrischender Deutlichkeit seinen Gegnern zu verstehen gegeben. Sie hatten ihm gereizt erklärt: „Wir stammen doch nicht aus Ehebruch. Wir haben nur *einen* zum Vater, Gott. Darauf Jesus: Wenn Gott euer Vater wäre, so würdet ihr mich lieben; denn ich bin von Gott ausgegangen und gekommen... *Ihr* habt den Teufel zum Vater und wollt nach den Gelüsten eures Vaters handeln. Der ist ein Mörder von Anbeginn gewesen und steht nicht zur Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er Lüge redet, so redet er aus seinem eigensten Wesen; denn er ist ein Lügner und der Vater der Lüge“ (Jo 8, 41—44). Am Leben, am Tun und Lassen also ist festzustellen, wes Geistes Kind einer ist. Aus dem innersten Sein des Erlösten und zur Würde des Gotteskindes erhobenen Menschen heraus erwächst mithin die Pflicht zu einem reinen, dieser Würde entsprechenden Leben, nicht in erster Linie aus äußeren Geboten und Verboten. „Noblesse oblige!“ Der Adel unserer Gotteskindschaft verträgt sich nicht mit niedriger Gesinnung und gemeinem Tun. Sonst sinken wir ins rein Menschliche und tiefer noch ins Untermenschliche und Unmenschliche zurück. Unverblümt heißt es im Psalm: „Ja, wenn der Mensch im Glanze lebt und dieses nicht bedenkt, so ist er wie das Vieh geworden, das man schlachtet“ (Ps 49, 21). Wenn jedoch der Mensch im Gnadenstand der

Gotteskindschaft handelt, so wird alles Gute, was er tut, übernatürlich und verdienstlich für den Himmel. Er handelt ja nicht mehr als bloßes Naturwesen, sondern als Gotteskind. „Jeder gute Baum bringt gute Früchte. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte bringen“, sagt Christus in der Bergpredigt (Mt 7, 17—18). Das meint auch Johannes in dem sonst rätselhaften Satz: „Jeder, der aus Gott geboren ist, tut keine Sünde, denn der Samen Gottes (d. h. das göttliche Leben der Gnade) bleibt in ihm. Er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist“ (1 Jo 3, 9).

c) Eine *ernste Schwierigkeit* darf in der Lehre von der Gotteskindschaft nicht übergangen werden. Am häufigsten begegnet ihr der Seelsorger in seiner Arbeit. Regt sich nicht oft, wenn wir von unserer Gotteskindschaft reden hören, in uns ein leiser Zweifel? Drückt uns nicht die scheinbar unerträgliche *Spannung zwischen der Idee und der Wirklichkeit*? Raunt uns nicht eine innere Stimme wie ein Versucher zu: Wenn du ein Gotteskind bist, wenn Gott dich wirklich liebt wie ein Vater sein Kind lieb hat, warum läßt er nicht mehr von dieser Liebe merken? Warum verschont er sein Kind nicht vor Leid und Kreuz, vor ungerechter Verkennung und Zurücksetzung und Verfolgung? Warum hört er, wie es scheint, gar nicht auf das Flehen seiner Kinder, wenn sie in ihrer Not die Hände zu ihm erheben und rufen: „Vater unser — erlöse uns von dem Übel“? Ja, warum haben jene oft mehr Glück und Erfolg im Leben, die schon lange kein Vaterunser mehr gebetet, sondern dem Vater droben den Gehorsam und die Ehrfurcht gekündigt haben? Ist es uns, den Gotteskindern des Neuen Bundes, anders zumute als dem alttestamentlichen Frommen, als er das Wohlergehen der Gottlosen und das Elend der Gottesfürchtigen sah und in die bittere Klage ausbrach, die uns besonders stark aus dem Psalm 72 (73), 3—5; 12—14 entgegenklingt? Rühre ich damit nicht an eine schmerzende Wunde in vielen Herzen? Leiden nicht die Besten am meisten darunter, wenn sie sehen, daß das Gottesreich scheinbar hilflos der Willkür seiner Feinde ausgeliefert ist? Sind wir denn Stiefkinder Gottes?

Der Verfasser des *Hebräerbriefes* hörte ganz ähnliche Fragen aus den Kreisen der jungen Christengemeinden. Man verfolgte sie, man boykottierte sie wirtschaftlich, man warf ihnen vaterlandslose Gesinnung vor, weil sie keinen Messias mehr erwarteten, der das Land vom Römerjoch befreien sollte, dagegen einen Gekreuzigten

als Retter und Heiland verehrten. Da wurden viele schwankend und drohten irre zu werden im Glauben an Christus. Aber gerade auf den Gekreuzigten weist sie Paulus hin und macht ihnen klar, daß all ihre Leiden der beste Beweis dafür seien, daß Gott sie als seine geliebten Kinder angenommen habe. Würde ihnen dagegen die Züchtigung erspart, dann wären sie keine echten Kinder; denn jeder Vater, der es gut meint mit seinem Kinde, nimmt es in stramme Zucht. So auch Gott. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, geißelt jeden Sohn, den er annimmt. Harret aus, um euch erziehen zu lassen“ (Hebr 12, 6—7). Nach einem andern geheimnisvollen Wort des Hebräerbriefes (5, 7—9) mußte sogar der menschengewordene, wesensgleiche Gottessohn in seinem Leiden lernen, was der Gehorsam sei, wie schwer es dem Menschen werden kann, sich demütig unter den Willen des himmlischen Vaters zu beugen. Erst dadurch „gelangte er zur Vollendung“, zu jener Höhe der Vorbildlichkeit für uns, seine Brüder, aber auch zu jener Verklärung seiner Menschennatur, die ihm als Ziel des Erdenlebens gesteckt war. So ist er „allen zum Urheber des Heils geworden“, hat allen die Gotteskindschaft verdient. Aber nur jene gelangen dazu, wahre Kinder Gottes und Erben des Himmels zu werden, „die ihm gehorsam sind“, die also als wahre Christen die Gebote Christi erfüllen, wie Christus die Gebote des Vaters erfüllt hat. Nur wenn wir so „die Wahrheit tun in Liebe“, vermögen wir „ganz und gar zu dem heranzuwachsen, der das Haupt ist, zu Christus“ (Eph 4, 15). Dann sind wir keine wilden Schößlinge am Weinstock, an Christus, sondern wachsen nach dem übernatürlichen Lebens- und Entwicklungsgesetz der Gotteskinder.

Was noch ungeläutert an uns ist als trauriges Erbe aus dem Verlust der Gotteskindwürde durch die Sünde, das beseitigt nach und nach der himmlische Vater, indem er, wie der Weingärtner die Rebe, mit dem scharfen Messer der Leiden beschneidet. Nicht Wehetun ist dabei seine Absicht, sondern „daß wir reichere Frucht bringen“ (Jo 15, 2). Dadurch aber „wird der Vater verherrlicht, daß wir viele Frucht bringen“ (Jo 15, 8). Das Leiden wird zur höchsten Tat des Gotteskinds, indem es zur Verherrlichung des Vaters gereicht.

Aus diesen Zusammenhängen fällt ein wenig Licht in das dunkle Geheimnis unserer eigenen Leiden und der Leiden Christi, unseres Bruders.

Seinem eingeborenen Sohne hat Gott den bittersten Leidenskelch dargereicht und ihn nicht erhört, als er, vor dem Entsetzlichen zurückschreckend, ihn dreimal anflehte: „Vater, wenn es möglich ist, laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ (Mt 26, 39). Am Kreuze aber schien es, als habe sogar für Christus das Kindesverhältnis aufgehört, da er unsere Sünden auf sich trug. Da schreit der wesenhafte Gottessohn wie aus einem Abgrund der Gottesferne hinauf zu Gott, als wage er ihn nicht mehr Vater zu nennen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ (Mt 27, 46). Das war die schmerzliche Geburtsstunde unserer Gotteskindschaft, als sich der Vater vom eingeborenen Sohn gleichsam zurückzog, um uns alle als Kinder anzunehmen. „Ut servum redimeres, filium tradidisti“, jubelt die Osterliturgie: „Um den Knecht zu erlösen, gabst Du den Sohn dahin“. Zuerst müssen wir also dem Bilde seines eingeborenen Sohnes gleichförmig werden im Leiden, dann erst werden wir es in der Glorie. „Geliebte“, so schreibt der erste Papst in seinem ersten Rundschreiben, „laßt euch nicht irre machen wegen der Feuerprobe, die zur Läuterung über euch kommt, als ob euch etwas Unbegreifliches dabei widerfahre. Nein, freut euch vielmehr in dem Maße, wie ihr an Christi Leiden teilnehmen dürft, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit Freude und Wonne habt!“ (1 Petr 4, 12—13.)

d) Aus der vorhin erwähnten Tatsache, daß bei der Wiedergeburt zum Gotteskind, bei der Neuschöpfung unserer Natur durch die Erhebung in die Übernatur, nichts von unserer Natur zerstört wird, daß wir vielmehr eine menschliche Person bleiben, aber teilhaben an der göttlichen Natur, folgt eine weitere, für die religiöse Lebensgestaltung überaus wichtige Wahrheit. Wäre diese Wahrheit von den Gotteskindern mehr beachtet worden, so hätte sich die grundfalsche Meinung nicht so weit verbreiten können, *die Gotteskinder seien als Menschen weniger brauchbar, etwas Unechtes, Unwahres hafte ihnen an; nicht edlere, sondern minderwertigere Geschöpfe seien sie geworden.* Die Frommen wurden den Frömmeln gleichgesetzt. Das aus dem Französischen ins Deutsche übernommene Wort „bigot“ = frömmelnd, leichtgläubig bekam aus dieser irrigen Auffassung heraus ein zweites „t“ und wurde so zu „bigott“, obwohl es mit Gott gar nichts zu tun hat. Es dient nun zur Kennzeichnung eines abstoßenden, am Äußerlichen haftenden „Betbruders“. Manche scheinen leider wirklich der Ansicht zu

sein, um als rechte Gotteskinder zu gelten, müßten sie möglichst verschrobene Menschenkinder sein, als sei übernatürlich gleich unnatürlich. Dieser Irrtum hat dem Ansehen der Religion sehr geschadet, so daß manche mit Vorurteilen gegen die religiösesten Menschen, die echten Gotteskinder, nämlich die Heiligen, erfüllt sind und mitleidig lächeln, wenn man ihnen zumutet, auch nach Heiligkeit zu streben. Ein edler Mensch will kein Frömmel sein und darin hat er vollkommen recht. Wir müssen ihn also davon überzeugen, daß er als Gotteskind nicht das Natürliche abzulegen oder in sich zu ersticken braucht, denn es ist von Gott, also gut. Nur das infolge der Sünde an unserer Natur Entstellte und Verderbte müssen wir als Gotteskinder bekämpfen und mehr und mehr beseitigen, wie das Unkraut im Garten, damit das natürliche Gute sich besser entwickeln kann. Das ist der Sinn der „Abtötung“, wie das Gotteskind sie ständig üben muß (vgl. Tit 2, 12). Eine andere Auffassung müßte zum Calvinismus oder gar zum Manichäismus führen. Je mehr der Mensch im rechten Sinne Mensch ist, um so mehr kann er zum Gotteskind erhoben werden. Auch hier baut die Gnade auf der Natur auf, veredelt und verklärt sie, vernichtet sie aber nie.

Weil nun Gott in jeder Menschenseele, die er erschafft, so oft ein Menschenkind ins Dasein tritt, eine besondere Schöpfungs-idee verwirklichen will, so soll das Gotteskind in allem Guten sich selber treu bleiben und ganz seiner persönlichen Eigenart gemäß das Ebenbild des himmlischen Vaters in sich ausprägen. Damit wird nicht der subjektiven Willkür im Religiösen das Wort geredet, sondern nur ein „Naturgesetz in der Übernatur“ befolgt in stetem Gehorsam gegen Gott und seine Kirche. Wie bei den Kindern in der Familie jedes in anderer Weise dem Vater und der Mutter gleicht, und wie Vater und Mutter darauf bedacht sind, jedes Kind ganz nach seinen Anlagen zu erziehen und nach seinen Fähigkeiten einen Beruf wählen zu lassen, so ist es auch in der großen Familie der Gotteskinder. Wir werden dem Bilde des Sohnes Gottes um so mehr gleichförmig, je mehr wir ihn auch als den vollkommensten Menschensohn zum Vorbild nehmen. Ja, von uns aus können wir ihn gar nicht anders nachahmen.

Wenn wir so unsere Gotteskindschaft verstehen, dann entspringt aus ihr naturgemäß eine *seelische Haltung voll Freiheit und Freude*. Das ist ja der tiefste Grund unserer Verzagtheit und unseres schwachen Glaubens, daß wir

gar nicht bedenken, wie reich wir in Christus sind. „Alles ist euer. Ihr aber gehört zu Christus, Christus aber zu Gott“, schreibt Paulus den Christen der Industrie- und Handelsstadt Korinth (1 Kor 1, 5; 3, 21). Unser religiöses Leben verliert, wenn wir bewußte Gotteskinder sind, das Verkrampfte und Unnatürliche, ohne daß wir in gefährliche Selbstsicherheit und Quietismus verfallen. Wir erleben, was Paulus den Römern schreibt: „Ihr habt ja nicht wieder den Geist der Knechtschaft empfangen, daß ihr euch wieder fürchten müßtet, sondern ihr habt den Geist der Kindschaft empfangen, in dem wir rufen: Abba, Vater! Der Geist selbst gibt Zeugnis zusammen mit unserm Geist, daß wir Kinder Gottes sind. Wenn aber Kinder, dann auch Erben: Erben Gottes und Miterben Christi, wenn wir nämlich mit ihm leiden, um auch mit ihm verherrlicht zu werden“ (Röm 8, 15—17).

Das ist das herrliche *Erbe*, auf das uns die Gotteskindschaft ein gnadenvolles Anrecht gibt: die ewige Seligkeit im Vaterhause des Himmels, vereinigt mit Christus, dem Erstgeborenen unter vielen Brüdern. Es bürgt uns dafür der Heilige Geist, den uns Gott, wie es wiederholt heißt, als Pfand, als Angeld der himmlischen Güter hienieden schon geschenkt hat (Eph 1, 14; Tit 3, 6—7). Im Hinblick auf diese Zukunft des Gotteskinds ruft Paulus begeistert aus: „Ich bin überzeugt, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns wird offenbar werden. Denn das Harren der Schöpfung ist ein Harren auf die Offenbarung der Kinder Gottes“ (Röm 8, 18—19).

Der Apostel *Petrus* beginnt sein Rundschreiben an „die auserwählten Fremdlinge“, die in den kleinasiatischen Ländern „zerstreut leben“, mit einem Lobpreis auf den „Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zur lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe. Es ist im Himmel hinterlegt für euch, die ihr in Gottes Kraft durch den Glauben behütet werdet, damit ihr das Heil empfanget, das schon bereit steht, um am Ende der Zeit geoffenbart zu werden. Dann werdet ihr jubeln, wenn ihr auch jetzt noch für eine kurze Weile, wenn es sein soll, durch mancherlei Prüfungen Trübsal erleiden müßt. Dadurch soll euer Glaube als echt erprobt und kostbarer erfunden werden als vergängliches Gold, das im Feuer geläutert wird,

zum Lobe, zum Ruhm und zur Ehre bei der Offenbarung Jesu Christi“ (1 Petr 1, 3—7).

Deutlich vernehmbar klingt in diesen Sätzen der beiden Apostelfürsten die *eschatologische Note* an. Sie schwingt bald als leiser Unterton mit, bald dringt sie als wuchtige Dominante durch, wenn in mannigfachen Wendungen in fast allen Schriften des Neuen Testaments zum Ausdruck kommt, daß unsere Gotteskindschaft hienieden erst ein Anfang ist. Daß wir Erben Gottes sein werden, daß wir im Glauben wandeln, der einst in Schauen übergeht, daß wir zunächst nur ein Angeld oder Pfand des neuen Lebens im Heiligen Geiste empfangen haben, daß wir reifen sollen, daß wir keine bleibende Stätte auf Erden haben, sondern unsere Heimatgemeinde im Himmel ist. All diese und andere Aussagen verwandter Art geben dem Leben des Gotteskindes die Richtung aufs Eschatologische, Jenseitige, Ewige, auf das Vaterhaus im Himmel. Das Sein *in* Christus, wie es uns in der Wiedergeburt geschenkt wurde, geht dann über in das Sein *bei* Christus in der Glorie. Der Eingeborene tritt dann als „der Erstgeborene unter vielen Brüdern“ vor den Vater hin und „übergibt ihm das Reich . . . , auf daß Gott sei alles in allem“ (1 Kor 15, 23 ff.). Als letzter überlebender Apostel aber schreibt der greise *Johannes*, als könne er nicht abwarten, bis es Wirklichkeit wird: „Geliebte! Jetzt schon sind wir Kinder Gottes, und noch ist es nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen jedoch, daß wir ihm ähnlich sein werden, wenn er (d. h. Christus) erscheint. Denn wir werden ihn sehen, so wie er ist“ (1 Jo 3, 2). Es ist, als ob dem Jünger der Liebe lebenslang die Abschiedsworte des Meisters im Abendmahlssaal in der Seele nachgeklungen hätten, jene Worte, die wie eine kurze Zusammenfassung des Tröstvollsten in der Lehre des Neuen Testaments von Gott dem Vater im Himmel und von dem Glück unserer Gotteskindschaft sind: „Euer Herz betrübe sich nicht! Vertraut auf Gott, vertraut auch auf mich! Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, wenn es nicht so wäre, hätte ich es euch gesagt. Nun gehe ich hin, um euch ein Heim zu bereiten. Und wenn ich hingegangen bin und euch ein Heim bereitet habe, so komme ich wieder und will euch zu mir nehmen, damit auch ihr dort seiet, wo ich bin“ (Jo 14, 1—3).

Wir verstehen nun jenen Ruf der Urkirche, den uns Paulus in der aramäischen Form überliefert hat und in dem sich das Heimweh der leidgeprüften Gotteskinder

auf Erden nach dem Beisammensein mit dem eingeborenen Gottessohn im Hause des Vaters im Himmel so ergreifend ausspricht: „Maranatha!“ (1 Kor 16, 22). Im letzten Satz des Neuen Testaments steht die Übersetzung: „Komm, Herr Jesus!“ Es steht dort auch die Antwort: „Ja, ich komme bald!“ (Offb 22, 20).

## Prokop von Templin († 1680) und seine Stellung zum Hexenwahn.

Ein Beitrag zur Geschichte des Hexenwesens.

Von DDr Karl Eder, Linz a. d. D.

(Schluß.)

### 4. Prokop und der Hexen- und Zauberglaube seiner Zeit.

Das Leben Prokops fiel in eine Zeit, in der Hexenwahn und Hexenprozesse ihren Höhepunkt erreicht hatten. Eine ausgezweigte Theorie vereinigte sich mit einer Praxis, die Recht und menschlichem Empfinden Hohn sprach, zu einem schauerlichen *circulus vitiosus*. Der „Hexenhammer“ der Dominikaner *Sprenger* und *Institutoris*, die Schriften des Trierer Weihbischofes *Peter Binsfeld* und der Jesuiten-Theologen *Gregor von Valencia* und *Martin Delrio* und anderer auf katholischer Seite, die Anschauungen *Luthers*, von *Zwingli*anern und *Kalvinisten* zur Frage auf protestantischer Seite<sup>47)</sup> beherrschten das Feld der Theologie. Der kalvinische Arzt *Johannes Weyer*, der katholische Weltpriester *Kornelius Loos*, die Jesuiten *Adam Tanner*, *Friedrich Spee* und andere kamen im Kampf gegen den Wahn und seine Verfolgung nur mühsam vorwärts. Die an sich schon harte *Reichsstrafgesetzgebung* (*Bambergische Halsgerichtsordnung* 1507, *Carolina* 1532, *Sächsische Kriminalordnung* 1572) wurde im Zuge der *Crimen exceptum*-Theorie noch verschärft, und die Juristen, an ihrer Spitze der strenge Lutheraner *Benedikt Carpzov*, der „Vater des deutschen Kriminalrechtes“<sup>48)</sup> sorgten für die härteste Handhabung des geltenden Rechtes.

Prokop sah sich daher einer festgefügtten Doktrin über Zauberei und Hexenwesen und einer erbarmungslosen Hexen- und Zaubererjustiz gegenüber. Er stand als

<sup>47)</sup> *Nikolaus Paulus*, Hexenwahn und Hexenprozeß vornehmlich im 16. Jahrhundert, S. 20 ff., S. 150 ff. und S. 172 ff.

<sup>48)</sup> Über ihn *Soldan-Heppe-Bauer*, Geschichte der Hexenprozesse, an vielen Stellen, besonders II. Bd., S. 212 ff.